Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 12. Mai 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 38.

Liebe und Gewissen.

Erzählung.

Die Trompeter des Vogelgeschlechts — die Hähne — krähten Reveille, das Huhn besang sein frisch gelegtes Ei; Gans und Ente wünschten schnatternd einander guten Morgen in dem noch fest verschlossenen Stalle, und hoch in den blauen Lüften wirbelte die freiheitbegabte Lerche. Billig erheben sich die Unterthanen eher von ihrem Lager, als der Gebieter: daher hielt auch die Himmelskönigin — die Sonne — noch hinter den Bergen, obschon der Erde Bewohner sich regten und bewegten.

Von den vielen nahen und fernen Stimmen geweckt und an's Aufstehen gemahnt, sprang Schönsuschen von ihrem jungfräulichen Lager. Blos das wollene Unterröckchen über die vollen Hüften werfend, tappte sie zum Fenster, den verdunkelnden Laden aufzustoßen. Er flog zurück und lüstern küßte das frische Morgenlüftchen den lebenswarmen, keuschen, von dem Hemdlein jetzt nur halb verschleierten Busen der Dörflerin, deren Häuschen das letzte, deren Liebreiz der erste im ganzen Dorfe war. Der eben auftauchenden Sonne erster Strahl traf das blaue Auge des Mädchens. Geblendet schlug sie die kleine Rechte vor das Antlitz, während die Linke das anmuthig herabfallende, kastanienbraune Haupthaar von den gerundeten Achseln nach dem zarten, weißen Nacken hinabstrich. In dieser Stellung übersah sie ganz die Gegenwart eines jungen Mannes, der geraume Zeit schon unter dem nunmehr geöffneten Fenster harrend gestanden hatte und jetzt gleichfalls geblendet war, obschon er dem aufgehenden Tagesgestirn den Rücken zugekehrt hielt. Erst als Suschen Anstalt machte, sich vom Fenster zurückzuziehen, ohne ihn bemerkt zu haben, gewann sein Mund über die wonnetrunkenen Augen die Oberhand, so daß derselbe eine Art von Morgengruß hervor zu stammeln vermochte. Mit einem Schreckensrufe fuhr Suschen zurück. Im nächsten Augenblicke jedoch, die befreundete Stimme erkennend, überflog das dunkle Inkarnat jungfräulicher Schaam Stirne, Wangen, Kinn, bis über den weißen Hals herab. Die Liebe besiegte die Schaamhaftigkeit. In Ermanglung des Halstuches bedeckte Suschen mit beiden Händen den ungestüm pulsirenden Reichthum der Mutter Natur, und indem sie das kleine Kinn fest auf den Rand des Fensterflügels drückte, theilten zwei Reihen blendend weißer Zähne der Lippen Purpur, und eine wohlklingende Stimme sprach: „Du böser Franz! wie hast Du mich erschreckt! Wer hätte Dich schon so früh vermuthet!"

Franz war wieder stumm geworden. Auf den Zehen hob er sich an dem hohen Erdgeschoß empor, um auf den schwellenden Mund, der eben gesprochen, der Küsse viele zu drücken. Immer schaamrother wurde Suschen. Sie wagte weder ihre Lage zu verändern, noch dem Geliebten durch einen schleunigen Rückzug wehe zu thun. Endlich sprach dieser, athemlos von der süßen Mühe:

„Ach, geliebtes Suschen, ich mußte Dich sprechen! Lange schon hab' ich hier Deiner gewartet. Ich komme, Abschied von Dir zu nehmen — Gott weiß, auf wie lange!"

Vor Schreck vergaß Suschen, was sie zu bewachen hatte. Beide Hände zusammenschlagend, rief sie erblassend: „Abschied nehmen? warum? wie so?"

„Gestern Abend noch spät," versetzte Franz trübe, „kam der Befehl aus dem Amte, daß ich diesen Morgen in die Stadt unter's Maaß müsse. Da ich nun meine richtige 72 Zoll hoch bin, einen Leibesfehler an mir nicht verspüre, auch keinen einzigen guten Freund bei der Rekrutirungs-Commission habe: so werde ich jedenfalls die Landwirthschaft mit dem Soldatenstande vertauschen müssen. O, wenn doch nur schon die drei Diensljahre überstanden wären, daß wir einander heirathen könnten!"

Suschen durchblitzte ein schneller Entschluß.

„Gräme Dich nicht!" rief sie lebhaft, „wir bleiben bei einander. Sorge Du nur, daß Du zur Garnison in der Stadt kommst Ich gehe mit Dir."

„Du?" sprach Franz bittersüß; „wie wolltest Du das anfangen?"

„Nichts leichter als das!" antwortete das Mädchen. „Als ich am letzten Jahrmarkte in der Stadt war, sah ich an einem Hause eine große Tafel mit der Aufschrift hängen: „Dienstboten-Versorgung." Ein Herr, der dabei am Fenster saß und mich die ellenlangen Buchstaben buchstabiren hörte, fragte mich flugs, ob ich etwa einen Dienst suche? Er gab mir die schönsten Worte und versprach mir sofort eine Stelle, mit welcher ich gewiß zufrieden seyn würde. Darauf baue ich meinen Plan. Du dienst dem Könige — ich einer Herrschaft. Dann können wir uns alltäglich sehen und sprechen, und die Paar Jahre verfliegen, ehe wir es uns versehen. Vielleicht kann ich mir auch nebenbei noch einige Thaler ersparen, die uns bei Einrichtung unsers Hanshaltes gar wohl zu statten kommen werden."

„Aber Deine Muhme?" wendete Franz ein.

„O, die ist froh, wenn sie mich los ist," entgegnete Suschen. „Hundertmal hat sie schon gesagt, daß sie lieber Kühe hüten wollte, als mich wildes, unruhiges Ding. Sie schläft noch fest. Ihr und mir den Abschied zu ersparen, schreibe ich mit Kreide auf den Tisch, was ich zu thun Willens bin. Gleich bin ich bei Dir, mein Franz!"

Sie hielt Wort. In wenig Minuten stand sie völlig bekleidet wieder am Fenster, durch welches sie ihrem Bräutigam ein kleines Bündel mit ihrer geringen Habe zureichte und dann selbst, gleich einem Eichhörnchen, flink herabkletterte.

„O, mein Suschen," sprach der Gerührte, „Alles verläßt Du meinetwegen!" Er zog das reizende Geschöpf an sein dankbares Herz; dann wanderten sie selbander und wohlgemuth der Hauptstadt zu.

* * *

„Sahst Du schon die neue Hebe auf Tilkens Kaffeehause (in Berlin?") fragte der junge Assessor Born seinen Freund Rieken. „Auf Ehre, ein Götterkind, wie ich noch nie gefunden habe. Augen von Lapislazuli —

Wangen gleich Rosen — ein kleiner, feingeschlitzter Mund von Purpur — Perlen statt Zähne — ein Kastanienhaar, schöner als das der Berenice — Hand und Fuß von bewundernswerther Kleinheit — ein Hals von Lilienschnee! — Doch komm' und überzeuge Dich selbst von der Wahrheit meiner Rede. Ich versichere Dir, Alles zieht an ihrem Triumphwagen: Hagestolze, alte und junge Gecken, Ehemänner, Offiziere —"

„Und Assessoren!" fiel Rieken ein. „Laß mich das Wunderkind schauen und Dich entzaubern."

„Höchstens achtzehn Jahre," fuhr der begeisterte Born fort, „und schon so voll, so kernig und dabei unverdorben, scheu und wiederum so feurig!"

„Das wird sich Alles legen," meinte Rieken, „wenn das Kind nur einige Zeit in Eure Schule gegangen seyn wird."

Sie gingen. Das Kaffeehaus war zum Erdrücken voll. „Suschen," war das allgemeine Losungswort. Nur der Kaffee, das Bier, die Chokolade, der Liqueur, der Cacao, der Wein, die Speise mundete den Gästen, wenn Suschen sie credenzt hatte. „Suschen!" rief es vom Spieltische — „Suschen!" von der Billard- — „Suschen!" an der Zeitungstafel. Suschen hätte sich zertheilen mögen. Indeß die andere Bedienung fast müßig stand, flog Suschen unermüdlich auf und ab. Für Alle hatte sie ein freundliches Lächeln; Keinem blieb sie die Antwort schuldig. Hier entwand sie sich den Armen eines Zudringlichen; dort schlug sie einen Lieutenant auf die unverschämte Hand; da streichelte ihr ein alter Herr den vollen Arm, indeß ihr ein Anderer in die blühende Wange kniff. Wurde ihr einmal eine freie Minute, umgab ihren Sitz ein Heer junger Witzlinge und Anbeter, welche ihre Lunge beständig in Athem hielten. Mit jedem Tage aber wurde die Röthe der Schaam, welche anfänglich bei zweideutigen Scherzen ihr anmuthiges Gesicht überzog und ihr reines Auge verfinsterte, seltener und seltener. Schönsuschen unerschöpfliche Heiterkeit ließ nur dann bedeutend nach, sobald die Glocke acht Uhr Abends schlug. Dann that sich die Thür langsam auf und, tiefe Trauer in dem ziemlich erbleichten Antlitze tragend, trat Franz, der beneidete, glückliche Bräutigam herein. Sein braunes Auge zerdrückte gewöhnlich eine große Thräne, wenn es schwermüthig nach Suschens Sitz sich wendete und dort den Schwarm liebelnder Fants gewahrte, welche, seiner Meinung nach, sein einstiges Glück beharrlich untergruben. Still nahm er seinen gewohnten Platz ein. Dann verließ Schönsuschen zwar den Kreis ihrer schmucken Anbeter und mit einem etwas gezwungen-freundlichen Gruße trat sie zu ihrem Auserkornen, nach seinem Begehren forschend. Des jungen Kriegers kleine Kasse erlaubte ihm nur ein kleines Glas einfachen Bieres zu genießen, um welches er dann auch, unter einem seelenvollen Blicke in Suschens unstätes Auge, bescheiden bat. Allen namenlosen Qualen der Eifersucht preisgegeben, schluckte er dann in langen Pausen und wortlos das zu Gift sich verwandelnde Getränk in die trockene Kehle hinab, mit Adlersblicken die Sekunde erspähend, wo er Suschen ungestört sprechen, ihre Hand erfassen, einen schüchternen Kuß auf ihren, ihm schon nicht mehr entgegenkommenden Mund drücken konnte. Dann saß er geduldig bis spät in die Nacht hinein, erst mit dem letzten Gaste das Kaffeehaus verlassend, um oft schon in der nächsten Stunde mit der Kriegesschaar auf das Morgen-Exercitium auszuziehen, ohne dem gequälten Geist und Körper einen sanften Schlummer gegönnt zu haben. Immer spärlicher aber wurde die Gelegenheit, mit der Geliebten sprechen zu können, und er mußte sich's mit ungeheurem Schmerze gestehen, daß Suschen selbst die Schuld davon trug, ihn absichtlich zu meiden schien. Da harrte er denn in seiner Verzweiflung einst einen ganzen halben Tag in der Nähe des Kaffeehauses, um Suschen zu treffen, wenn sie, wie er vermuthete, einen Gang zum Bäcker oder Kaufmann zu thun hätte. Sein Warten war nicht vergeblich und Suschen schrack gewaltig zusammen, als beim Umbiegen an der Straßenecke die hohle Stimme ihres Geliebten, wie die eines lebendig Begrabenen, unverhofft an ihr Ohr schlug.

„Suschen!" flehte der Aermste in gebrochenen Tönen, „einmal nur noch höre und erhöre mich! Kehre um von Deinem jetzigen Wege. Fliehe die Stadt und komm' zu Deiner Muhme zurück, die Dich auf mein Bitten gern wieder aufnehmen will. Sieh, ich liebe Dich unaussprechlich und mehr als mein Leben. Aber lieber wollt' ich Dich im Sarge vor mir liegen, als länger in dem Kaffeehause dienen sehen, wo Deine Unschuld zu Grabe getragen wird."

„Ein christlicher Wunsch!" erwiederte Suschen verletzt, „den ich allerdings verdient habe, daß ich um Deinetwillen mir die Muhme verfeindete, und mich den ganzen Tag und die Nacht bis früh plagen muß. Weßhalb soll ich denn einen Dienst verlassen, der mir so schönen Lohn bringt und um den Hunderte von Mädchen mich beneiden? Mein Herr hat mir schon wieder zwölf Thaler zugelegt, da ein Anderer mir zehn bot, die reichlichen Trinkgelder nicht zu rechnen, welche ich alle Tage von den Gästen bekomme."

„Das ist das Handgeld des Satans," entgegnete Franz im Eifer, „das Brückengeld auf dem Wege zur Hölle."

„Es wird Dir aber doch nur erwünscht seyn," antwortete Suschen, „wenn ich Dir einst mit ein oder zwei hundert Thalern unter die Arme greifen kann."

„Gott soll mich vor dem Kaufpreise Deiner Unschuld bewahren!" rief Franz. „Lieber will ich in keiner Hand etwas haben und arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln vorspritzt."

Suschen schwieg und heftete das Auge trotzig zu Boden.

„Mein Suschen," bat Franz mit der frühern Zärtlichkeit, „erbarme Dich meiner! Sieh mich an und gestehe, daß ich verkümmere wie ein vom Wetter getroffener Baum. Ich sterbe, wenn Du länger hier bleibst, und dann hast Du meinen Tod auf Deinem Gewissen."

„O!" entgegnete Suschen höhnend, „man stirbt nicht sogleich. Und dann — kann ich dafür, daß Du Dir keine Nacht Schlaf vergönnst, mich bis früh mit Argusaugen bewachst und dann auf's Exerziren mußt?"

„Suschen!" flehte Franz, „denke an unser einstiges Glück! Alle Deine jetzigen Verehrer meinen es nicht ehrlich mit Dir. Treulos werden sie Dich verlassen, Deiner spotten, wenn sie ihr schnödes Ziel erreicht haben. Ich aber —"

„Meine Zeit ist gemessen," fiel Suschen zornig ein und enteilte mit flüchtigen Schritten ihrem Bußprediger, der ihr schmerzvergehend nachblickte.

Punkt acht Uhr desselben Tages betrat Franz das Kaffeehaus. Sein Antlitz war bleicher als gewöhnlich, und tief, in ihre Höhlen zurückgezogen, glühten seine Augen recht unheimlich. Suschen aber schien seine Ankunft nicht bemerkt zu haben und schäkerte freier als zeither mit ihrer Umgebung. Mehrere Stunden vergingen, in welchen Suschen geflissentlich die Nähe ihres Bräutigams mied. Endlich rief sie seine Grabesstimme zu sich hin. Ohne ihm ein Wort zu vergönnen, brachte sie ihm den begehrten Trank, sofort nach ihrem vorigen Platze zurückkehrend. Die Härte entpreßte dem armen Franz einen tiefen Seufzer, welcher von einer so verzweiflungsvollen Geberde begleitet war, daß ein gerade hinblickender junger Mann zu der Frage veranlaßt wurde:

„Schönsuschen, wer ist doch nur jener stumme, steinerne Gast, der Dir alltäglich seine Besuche gönnt?"

„Es ist mein Vetter!" warf die Gefragte leicht hin.

„Aber kein fetter!" witzelte ein Anderer, „das lehrt der Augenschein."

Wirklich war Franzens Gestalt auffallend abgemagert, seitdem die Eifersucht ihn plagte.

„Er scheint mir eine Art von Schutzgeist zu seyn," sprach ein Dritter, „denn er bewacht unsere Schöne, bis auch der letzte Mann heimgeht."

„Sprechen Sie doch lieber: mein Quälgeist," entgegnete Suschen ärgerlich. „Er brummt und zankt, daß es mir hier wohlgeht, und möchte mich gern fort haben."

„O," prahlte ein Lieutenant, „wenn sich doch alle Geister so leicht bannen ließen, als dieser unwillkommene dort. Wie ich erst jetzt entdecke, ist der Bursche Soldat, und noch dazu von meinem Regiment. Schon darum, daß er nach dem Zapfenstreiche sich hier betreffen läßt, ist er strafbar."

Den jugendlichen Schnurrbart fleißig wickelnd und mit vorgeworfener Brust dem Schwergebeugten näher tretend, schnarrte er zwischen den zusammengekniffenen Zähnen ihn an:

„Er Mohren-Elementer! wird Er sich gleich in die Kaserne scheeren? Wie kann er es wagen, noch hier zu seyn? Ich werde dafür sorgen, daß Er morgen seines Ungehorsams halber exemplarisch bestraft wird."

Die jungen Leute lachten über den bramarbasirenden Lieutenant, welcher freudig die Gelegenheit benutzte, seine Würde an den Tag legen zu können. Schönsuschen, schon wissend, daß aus der so eben gethanen Drohung nichts zu machen sey, hielt es nicht einmal der Mühe werth, eine Fürbitte für ihren angeblichen Vetter einzulegen, und sah es ziemlich gleichgültig mit an, wie der Gescholtene vernichtet und stumm aus dem Zimmer wankte. Als sie geraume Zeit nachher über den ziemlich dunkeln Korridor eilte, erschreckte eine eiskalte Hand ihren warmen Arm. Sie erkannte ihren längst heimgeglaubten Franz, welcher mit sonderbar klingenden Tönen sagte: „Lebe denn wohl, Suschen, ich soll gehen und gehe — auf ewig! Möge Dich einst die Reue nicht foltern."

„Sey kein Thor!" erwiederte das Mädchen, „Du kommst morgen Abend um acht Uhr wieder und wenn Du einige Minuten vor zehn Uhr gehst, darf Dir kein milchbärtiger Lieutenant etwas sagen."

Franz schüttelte das Haupt. „Nein," sprach er, „Eins von uns Beiden muß gehen — ich oder Du!" Er sah sie nach diesen Worten fragend an, als erwarte er mit großer Inbrunst eine beglückende Antwort von ihr.

„Kann ich Deiner Grillen wegen vor der Zeit aus dem Dienste gehen?" fragte sie spitz.

„Der Mensch kann Alles, wenn er will," antwortete Franz, „absonderlich wenn es das Leben eines — Jemandes gilt. Du willst nicht — also muß ich! Noch einmal denn: lebe wohl, auf ewig!"

Seine kalte Rechte drückte die ihrige so eisern zusammen, daß sie hätte laut aufschreien mögen; dann stürzte er fort. Suschen blieb stehen. Sie vernahm noch von der Treppe herauf sein convulsivischen Schluchzen, und von einem Gefühl der Reue ergriffen, öffnete sie schon den Mund, ihn versöhnend zurückzurufen. Weiblicher Trotz und die Sicherheit ihres Triumphes über die Männer, verschloß ihn wieder.

„Er wird schon morgen kommen um acht Uhr," sprach sie zu sich selbst, und kehrte in das Zimmer zurück.

Niemanden wird es wundern, wenn in derselben Nacht ein böser Traum unser Suschen ängstete. Sie erblickte ihren Franz mit den Haaren hoch an einem Baume hängen. Vergeblich mühte er sich ab, die verwickelten Flechten von den knorrigten Aesten zu lösen. Schönsuschen sprang, ihm hülfreich beizustehen. Ein tiefer, breiter Abgrund aber hemmte ihre Schritte. So oft sie nun zum gefährlichen Sprunge den Anlauf nahm, hielt sie der Lieutenant stets gewaltig zurück, ihren flehentlichen Bitten nur Spott und zudringliche Liebkosungen entgegenstellend. Indeß hieben, unbekümmert um den oben zappelnden Menschen, drei Zimmerleute mit ihren scharfen Aexten unten in den Stamm des Baumes, der bereits sich zu neigen begann. Suschens Zuruf, inne zu halten, verhallte ungehört unter den laut schallenden Schlägen. Prasselnd löste sich endlich der Baum von seinem durchgehauenen Stumpfe. Die Arme hülfeflehend nach der Geliebten ausstreckend, versank Franz mit jenem in den Abgrund, welcher laut donnernd seine Beute empfing. Suschen erwachte, von einem jähen Knall erweckt und in Schweiß gebadet. Der Stuhl vor ihrem Bette, den jedenfalls ihr vergebliches Ringen im Traume umgeworfen hatte, lag an der Erde. An allen Gliedern zitternd, erwartete sie mit Sehnsucht den Morgen, dessen Licht sie alsbald über ihre große Angst wieder lachend machte.

Doch erwartete sie nicht ganz ohne innere Unruhe die achte Stunde des Abends. Ungewöhnlich langsam kroch sie vorüber. In der letzten Viertelstunde wandten Suschens Augen sich fast nicht von dem Eingange des Zimmers hinweg. Endlich hob die Glocke aus. Suschen überflog eine leichte Bläße. Nach dem letzten Schlage ging, wie gewöhnlich, die Thüre langsam und geräuschlos auf. Ein freudiges und wiederum mit Uebermuth gemischtes Gefühl hob Suschens schönen Busen. Aber Franz trat nicht ein, obgleich die Thüre offen blieb. Das mißbilligende Geschrei der Anwesenden: „Thüre zu!" lieh Suschen einen willkommenen Vorwand, hinaus zu springen und sich nach dem Erwarteten umzuschauen, der sie entweder allein zu sprechen wünschte oder zu erschrecken gedachte. Das Vorzimmer war leer. Auf dem Korridor angelangt, legte sich wieder eine eiskalte, unsichtbare Hand ihr auf den Arm, und eine heisere Stimme lispelte ihr die zwei Worte in's Ohr: „Auf ewig!"

Ein tiefes Grauen trieb Suschen unter die Gäste zurück und machte sie den Rest des Abends stumm. Der Lieutenant kam gleichfalls nicht.

Am andern Morgen war ihr Entschluß gefaßt. Sie packte, wie im Anfange dieser Erzählung, ihre Habseligkeiten und ihr Geld zusammen, mit dem festen Vorsatze, sofort ihren Dienst zu verlassen und zur Muhme heimzukehren. Dann ging sie nach der Kaserne, ihrem Franz die frohe Botschaft zu überbringen. Ihre Schritte wurzelten jedoch fest, als aus dem Kasernenthore ein schmuckloser Sarg, ohne Leichentuch und Abzeichen, blos von vier Sträflingen getragen und von einem Aufseher begleitet, ihr entgegenkam. Die fürchterliche Ahnung wurde zur vernichtenden Gewißheit, als sie einige Weiber in der Nähe sprechen hörte:

„Der arme Mensch, endlich hat er ausgelitten! Achtzehn Stunden hat er kämpfen müssen, bevor ihn der Tod erlöset hat. Gestern früh um zwei Uhr hat er sich erschossen und noch bis Abends um acht Uhr gelebt. Und das blos eines liederlichen Dinges von Schänkmädchen wegen, das in Tilkens Kaffeehause dienen soll. Sein letztes Wort ist sie gewesen, das der blutüberströmende Mund mit genauer Noth hat aussprechen können."

Mit entsetzlicher Anstrengung schleppte Schönsuschen sich zu ihrer Herrschaft zurück. Unfähig zu jeder andern Bewegung mußte sie heute das Bette hüten und die Gäste unbedient lassen. Der zweite Tag brachte noch verweinte Augen und einsylbige Worte, der dritte ließ großen Ernst blicken; am vierten stahl sich das erste matte Lächeln wieder über ihr reizendes Gesicht, und nach vierzehn Tagen war der unglückliche Franz vergessen, dessen Stelle schönere und vornehmere Anbeter einnahmen. (Forts. folgt.)

Eine erfüllte Prophezeihung.

Es gibt noch einige Spuren von der alten Mauer, welche sonst Schottland von England trennte und die so fest war, daß man den Teufel für den Baumeister hielt. Dieser Aberglaube veranlaßte aber auch die Zerstörung, denn jeder, der in der Nähe bauete, holte einige Steine von dieser alten Mauer.

Ein schottischer Edelmann, Sir A. Blunders, besaß ein Schloß in geringer Entfernung von dieser ehemaligen Gränze und sein Gärtner traf vor kurzem beim Graben auf einen Stein, auf welchem sich folgende Inschrift befand: „ich bin ein Theil der großen Mauer, und wurde zur Sicherheit des Schlosses und Gartens daher gelegt. Man lasse mich in Ruhe, denn ich würde dem Unglück bringen, dessen Hand es versuchte, mich wegzuschaffen." Blunders legte indeß keinen Werth auf den mystischen Sinn dieser Aufschrift und da er ein Liebhaber von Alterthümern war, so wollte er den Stein herausschaffen lassen.

Der Stein war so groß, daß er ohne eine Vorrichtung nicht von dem Platze bewegt werden konnte. Es gelang, ihn bis zu einer gewissen Höhe emporzuheben und während er so schwebend dahing, wagte sich Blunders, von Neugier getrieben, in das Loch hinunter, dessen Eingang der Stein verschloß. Seine beiden Söhne begleiteten ihn; in dem Augenblicke aber, als sie etwas Schutt wegschafften, der ihrem Weitergehen hinderlich war, ließen die Arbeiter, weil sie auch in die Oeffnung hinunter sahen, den Griff der Kurbel fahren und der Stein fiel mit seiner ganzen Last auf die drei Unglücklichen, die er zerquetschte und in einem gemeinschaftlichen Grabe begrub. Noch nicht genug.

Der ältere Sohn Blunders war vor Kurzem verheirathet; seine junge Frau, seit einigen Monaten guter Hoffnung, eilte, sobald sie von dem Unglück hörte, an Ort und Stelle und befahl den Arbeitern, den Stein wieder emporzuwinden, da die Unglücklichen darunter vielleicht noch nicht ganz todt wären. Sie glaubte auch wirklich zu bemerken, daß ihr Mann noch einige Lebenszeichen von sich gebe und in ihrer Ungeduld konnte sie nicht warten, bis der Stein gänzlich herausgewunden war, sondern eilte in die Oeffnung, als er noch darüber schwebte. Da rissen die Seile, welche die Steinmasse hielten; dieselbe begrub ein viertes Opfer. So ging eine ganze Familie unter. Ein entfernter Verwandter, der durch dieses unglückliche Ereigniß in Besitz des ganzen Vermögens gekommen ist, hat das Loch vollends verschütten lassen und will ein Denkmal zur Erinnerung an das traurige Ereigniß dort errichten lassen.

Bewährtes Arzneimittel von Pradier gegen die Gicht.

Mekka-Balsam 6 Quentchen, rothe Chinarinde 1 Unze, Saffran ½ Unze, Sarsaparilla 1 Unze, Salbey 1 Unze, rektifizirtes Alkohol 3 Pfund. Man lasse den Mekka-Balsam in einem Drittel des Alkohol auflösen, und die andern Substanzen zweimal 24 Stunden im Rest des Alkohol einweichen; man filtrirt und schüttet die beiden Liqueurs zusammen. Zum Gebrauch wird die erhaltene Tinktur mit zwei oder dreimal so viel Kalkwasser vermischt. Wenn man sich derselben bedienen will, schüttelt man die Flasche, damit der Bodensatz aufgerüttelt werde.

Gebrauch des Arznei-Mittels.

Man bereitet einen Umschlag von Leinsaamen-Mehl, den man sehr warm und einen Finger dick auf eine Serviette streicht, um den kranken Theil damit zu umwickeln. Der Umschlag muß sehr kleberig seyn; wenn man ihn zubereitet, um die beiden Beine und Füße bis unter die Knie damit zu umwickeln, so müssen drei Liter Leinsaamen-Mehl dazu gebraucht werden; ist der Umschlag fertig, und so warm, daß der Kranke ihn erleiden kann, so werden auf dessen Oberfläche ungefähr 2 Unzen auf jeden Umschlag von der zubereiteten Flüssigkeit gegossen, man streicht ihn auf den ganzen Umschlag umher, damit er, ohne eingesogen zu werden, gleichmäßig vertheilt sey. Der Umschlag wird alsdann unter das Glied gelegt, welches man sorgsam völlig damit umwickelt; sodann umwindet man das Ganze mit Flanell oder gumirtem Tafent, um den Umschlag, der mit Bändern befestigt wird, warm zu halten; dieser Umschlag wird gewöhnlich nur alle vier und zwanzig Stunden, bisweilen alle zwölf Stunden gewechselt.

Unterz. Wilhelm Pradier.

Miszellen.

Zur Sittengeschichte unserer Zeit. — Am 20. April d. J. ward ein äußerst verwegener Raub verübt zum Nachtheil der Wittwe D.., welche ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu Montmartre hat. Die Räuber waren mit Hülfe von Leitern und durch Einbruch in das Zimmer der Dame gedrungen, hatten daselbst zwei hundert Franks in Gold entwendet, welche sich in der Schublade eines eichenen Schranks mit doppelten Schlössern befanden, ferner einen seidenen Beutel mit Silbergeld, mehrere silberne Couverts, eine Uhr und eine große Zahl kostbarer Gegenstände der Toilette. Die Wittwe D.., das Opfer des Verbrechens, erklärte, daß der gewöhnliche Verkehr, worin ihr Sohn mit übelberüchtigten und von der Justiz bereits belangten Individuen stände, sie geneigt machte, zu denken, daß das Ersteigen mit der Leiter, der Einbruch und der Raub nach den Weisungen geschehen, die der Unglückliche selbst gegeben, welcher nach allem Anscheine, sich unter der Zahl der Räuber befinden müßte. Thätige, mit Geschick und Klugheit geleitete Nachforschungen hatten die Festnahme der Räuber zur Folge: der Herren Masset und Rigaud, welche beide schon gerichtlich belangt worden, und des Marie D.., Sohns der Klägerin. Wie es gewöhnlich unter solchen Umständen zu geschehen pflegt, war der größte Theil des Raubes auf einem Bachanal, das in dem Dorfe Petit-Brie gehalten ward, verschwendet worden, so daß die Schuldigen im Augenblicke ihrer Arretirung nur noch einige Goldstücke und die Uhr der Wittwe in Händen hatten. (Konversbl.)

In den letzten Tagen des vor. M. erhielt die Sicherheits-Behörde zu Berlin die Anzeige, daß man beabsichtige, in der näher bezeichneten Abendstunde bei dem Modehändler F. einzubrechen. Der durch seine Thätigkeit bekannte Polizeirath D. traf sogleich seine Maßregeln und legte sich mit einigen Gendarmen in einen Hinterhalt. Die angemeldete Gesellschaft erschien wirklich und wurde auf der That nach einigem Widerstande eingefangen. Das Merkwürdige dabei aber war, daß es wenigstens wohlgekleidete junge Leute waren, die den mit der Modehändlerin in Scheidung liegenden Ehemann zum Anführer hatten.

Die Pflanzenesser. — Ein Engländer, welcher die Gründe, die Dr. Lardner für das Enthalten von thierischer Nahrung beibringt, äußerst plausibel gefunden, lebte drei volle Jahre nur von Milch und Vegetabilien. Als er eines Abends bei einem Freunde zu Gast war, wurde ein Beefsteak aufgetragen; auf die Zumuthung, von diesem Gerichte zu essen, entgegnete er: „Sie wissen, Sir, daß ich keine Fleischspeisen esse.“ Der Freund aber bestand ernstlich auf seiner ersten Forderung und zog unverzüglich unter einem der Kissen des Sophas ein Paar Pistolen hervor, mit der Erklärung, er würde sie dem Pflanzenesser durch den Kopf jagen, wenn er nicht augenblicklich Folge leistete. Da dieser seinen Gastfreund als einen excentrischen Mann kannte, und die Mündung der Pistole vor dem Kopf spürte, so hielt er es für das Gerathenste, von seiner Abstinenz abzustehen. Nachdem er von der verbotenen Frucht gekostet, bemerkte ihm sein Freund: „Nun, mein Lieber, danken Sie mir als Ihrem Lebensretter! Ich hatte mich derselben thörichten Theorie hingegeben und Sie sehen, zu welchem Skelette ich in Folge derselben zusammen schrumpfte.“

Die Künste in England. — Folgender Zug kann eine Idee von der Art geben, wie man in England die Künste behandelt. Eine zur Errichtung einer Statue für Wellington eröffnete Subscription brachte 9000 Pf. Sterl. (etwa 60,000 Thlr.) ein. Diese Summe bekommt der Bildhauer Chantry, und zwar 20,000 Thlr. bei Unterzeichnung des Kontrakts, 12,000 Thlr. nach Vollendung des kleinen Modells, und die übrigen 28,000 Thl. nach Vollendung der Statue. Außerdem hat die Regierung sich erboten, unentgeltlich die Bronze zu liefern. Die Statue wird vom Niveau der Füße des Pferdes bis zum Scheitel des Herzogs etwa 10 Fuß hoch. — In Deutschland läßt man dergleichen erst an sich kommen. Auf der Guttenbergsstatue lasten noch Schulden und die Beiträge zum Lessingdenkmale in Braunschweig gehen sparsam ein. (Rhein- u. Moselztg.)